



Predigt in der Kreuzkirche Hannover vor der Evangelischen Studentengemeinde (17. Januar 1999)

Christian Pfeiffer

Liebe Studentengemeinde,

zunächst möchte ich den Predigttext verlesen, der für diese Woche vorgesehen ist. Er steht bei Johannes 1, 17.

Das Gesetz ist durch Mose gegeben;

die Gnade und Wahrheit ist durch

Jesus Christus geworden.

Vor etwa drei Monaten hat mich unsere Studentenfarrerin, Frau Trauschke, gefragt, ob ich hier eine Predigt halten würde. Ich habe keinen Augenblick gezögert. Warum? Weil das heute für mich eine Gelegenheit ist, einmal öffentlich danke zu sagen für das, was mir das Neue Testament immer wieder an Orientierungshilfe vermittelt. Ich danke für die Botschaft, die Jesus Christus uns gegeben hat.

Es gab eine Phase in meinem Leben, da habe ich geglaubt, das Wichtigste sei für mich, ja nicht die Selbstachtung zu verlieren. Meine Devise war: Man muß eben die ethnischen Grundregeln befolgen, anständig bleiben und darauf achten, daß kein Fleck auf die weiße Weste kommt.

Erst später ist mir bewußt geworden, welche Gefahren mit diesem Konzept der ethischen Autarkie verbunden sind:

- Zum einen die Gefahr der Selbstgerechtigkeit, des Pharisäertums - darauf komme ich noch zurück;
- zum anderen die Gefahr der Selbstüberschätzung - wenn man dann wirklich mal in Versuchung ist, Böses zu tun und den Halt nur bei sich selbst sucht, kann man ganz schön ins Rutschen kommen;
- und schließlich das aus meiner Sicht Wichtigste: Dem Konzept der Selbstachtung als der obersten Richtschnur fehlt das Element der Vergebung, der Gnade und damit auch die Chance des Neuanfangs. Wenn man wider erwarten doch einen schweren Fehler begangen hat, wenn man mit sich eigentlich gescheitert ist - was dann?

Damit bin ich bei unserem heutigen Predigttext angelangt. Gott hat uns durch Moses das Gesetz gebracht, heißt es da, aber die Gnade und die Wahrheit kamen durch Christus. Ich will versuchen, Ihnen darzulegen, was mir zu dieser These des Johannes aus der Sicht eines Kriminologen eingefallen ist - also eines Wissenschaftlers, der sich beruflich ständig mit dem Spannungsfeld von Gesetz, Wahrheit und Gnade auseinandersetzt. Moses hat dem jüdischen Volk die Thora gebracht - also die zehn Gebote und all die anderen Verhaltensregeln, die in seinen fünf Büchern dazu enthalten sind, wie man als Jude ein gottgefälliges Leben führt - von den Reinheitsgeboten des Essens angefangen bis zur strikten Einhaltung der Sabbatruhe. Aber das allein ist dem Johannes offenbar ein zu enges Konzept von Religion. Er verweist auf Christus, der uns die Wahrheit und die Gnade bringt.

Was ist hier mit Wahrheit gemeint? Das Neue Testament bietet eine Reihe von Anknüpfungspunkten dafür, den Begriff Wahrheit im Handeln und Reden von Christus zu konkretisieren. Einen möchte ich herausgreifen. Ich denke, Johannes möchte mit seiner These auch auf den Christus verweisen, der sich gegen die Heuchelei der Pharisäer und Schriftgelehrten stellt und dem die Wahrheit entgegengesetzt, daß wir alle Sünder sind - ein Christus also, der uns davor warnt, dies zu verdrängen, um dann gegen die ertappten Sünder hart und selbstgerecht vorzugehen. Ein Beispiel dafür ist die Geschichte über Jesus und die Ehebrecherin.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten führen Jesus diese Frau vor, die gerade beim Ehebruch ertappt worden ist. Und sie sagen zu ihm: "Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Nun, was sagst Du?" Und Sie alle kennen die Antwort, die Jesus gegeben hat: "Wer von Euch ohne Sünde ist, der werfe als erster einen Stein auf sie." Daraufhin ging einer nach dem anderen fort - zuerst die Ältesten, heißt es in der Bibel. Und Jesus begnügt sich damit, zu der Frau zu sagen: "Geh' und sündige von jetzt an nicht mehr."

Als ich diese Geschichte gestern wieder einmal las, ist mir Kenneth Starr eingefallen - der puritanisch strenggläubige Staatsanwalt, der gegen Präsident Clinton ermittelt hat. Er hat Clinton wegen dessen Ehebruchs unerbittlich bedrängt, hat ihn dazu gebracht, sich in Ausflüchte, Halbwahrheiten und möglicherweise auch in Lügen zu verstricken. In meinen Augen ist Starr eine Art moderner Pharisäer, der den Sünder im Internet weltweit an den Pranger gestellt hat. Und ich frage mich, ob denn niemand diesen frommen Mann auf die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin aufmerksam gemacht hat?

Mir ist aber auch Gustav Heinemann in Erinnerung gekommen - unser früherer Bundespräsident. Noch als Justizminister hatte er 1968 seine eindringliche Fernsehansprache zu den gewalttätigen Studentenunruhen gehalten. Dabei hatte er sinngemäß gesagt: "Wenn wir heute den Finger anklagend auf die aufrührerischen Studenten richten, sollten wir eines nicht übersehen: Drei Finger weisen auf uns selbst zurück."

Und schließlich fällt mir dazu die Dunkelfeldforschung ein, die ich jedes Jahr einmal mit den Erstsemeser-Jurastudenten durchführe. Jeder bekommt einen Fragebogen und darf anonym ankreuzen, was er selber so alles auf dem Kerbholz hat. 20 Straftaten sind da genannt: z.B. Ladendiebstahl, Versicherungsbetrug, Steuerhinterziehung, Drogendelikte, Einbruch oder Körperverletzung. In den letzten fünf Jahren hat es keinen einzigen Fragebogen gegeben, der leer geblieben wäre. Zumindest in der Jugendzeit hatte jeder Jurastudent mindestens eine Straftat begangen. Und ganz ähnliche Befunde hat übrigens eine entsprechende Befragung von etwa 80 Mitgliedern des Johanniter-Ritterordens erbracht, die ich Mitte der 80er Jahre einmal durchführen konnte.

Offenbar verstoßen wir alle gelegentlich oder auch öfter gegen die Gesetze, die unser Zusammenleben regeln sollen. Wir sind alle Sünder. Das ist die eine Grundwahrheit, die Jesus den Pharisäern entgegengehalten hat. Aber wir tendieren immer wieder dazu, dies zu verdrängen - besonders dann, wenn wir ein Fehlverhalten zu beurteilen oder gar zu verurteilen haben. "Warum siehst Du den Splitter im Auge Deines Bruders; aber den Balken in Deinem eigenen Auge siehst du nicht", ruft uns Christus deshalb in Erinnerung. Und er appelliert in seinen Ansprachen und den Gleichnissen, die er dabei verwendet, immer wieder an die Zuhörer, dem reuigen Sünder die Chance des Neuanfangs einzuräumen. Der Satz "Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht" ist Menschenwerk. Christus hätte so etwas nie gesagt.

"Gewährt Vergebung und Gnade" ist damit die zweite Grundwahrheit, die Christus uns vermittelt und auf die uns Johannes aufmerksam machen will. Das hört sich für manche vielleicht gar zu idealistisch an - aber es gibt für die Richtigkeit dieser Botschaft sogar empirische Belege. Ein Beispiel:

In München erhalten die Jugendrichter ihre Klientel nach einem alphabetischen Verteilungsprinzip. Einer ist zuständig für Angeklagte mit dem Anfangsbuchstaben A, der nächste etwa für alle mit B bis C und so weiter. Dadurch hat jeder gleichviel leichte und schwere Fälle. Die Zusammensetzung der Angeklagten ist weitgehend identisch - ideal für die Forschung. Ich konnte dadurch die Richter zu zwei

Gruppen zusammenfassen. Die sogenannten A-Richter, die im Rahmen des rechtlich Möglichen sehr zurückhaltend damit waren, die Jugendlichen hinter Gitter zu bringen. Besonders bei denen, die Geständnisse ablegten und Reue zeigten, reagierten sie mit konstruktiven Maßnahmen auf deren Taten - z.B. mit gemeinnütziger Arbeit, Täter-Opfer-Ausgleich, Betreuung durch Sozialarbeiter, soziale Trainingskurse. Und sie boten diesen geständigen Jugendlichen an, auf eine förmliche Verurteilung zu verzichten und das Verfahren einzustellen, wenn alle auferlegten Pflichten erfüllt sind. Auf der anderen Seite gab es die Extremgruppe der B-Richter, die mit großer Härte strafte und mehr auf rigide Abschreckung setzte als auf Kommunikation und Hilfe. Im Unterschied zu den A-Richtern bevorzugten sie außerdem die förmliche Hauptverhandlung, die mit einem Urteil "Im Namen des Volkes" abschließt.

Zwei Jahre nachdem je 500 Jugendliche bei A- und B-Richtern ihre Verhandlung gehabt hatten, konnten wir die Rückfalldaten messen: Die B-Richter hatten eine Mißerfolgsrate, die um fast ein Drittel höher lag als die der A-Richter. Härte zerstört. Milde zahlt sich aus. Aber solche Erkenntnisse als Wissenschaftler zu gewinnen und zu veröffentlichen, reicht nicht aus. Man muß auch für die praktische Umsetzung sorgen. Wir haben damals deshalb in München den Verein BRÜCKE gegründet, der für junge Straftäter sogenannte ambulante Maßnahmen organisiert. Und einige Jahre später konnte ich in Braunschweig einen großen Modellversuch zur Erprobung des Täter-Opfer-Ausgleichs in Gang bringen. Aus beiden Projekten möchte ich Ihnen nachfolgend je ein Beispiel vortragen:

Vor ziemlich genau 20 Jahren saß im Wartezimmer der BRÜCKE ein vierschrotiger Geselle, etwa 1,90 m groß, tätowierte Arme, mürrisches Gesicht. "Der ist ja zum Fürchten", sagte die Sekretärin der BRÜCKE zu Karin, einer Sozialarbeiterin. "160 Stunden muß er gemeinnützig arbeiten, hoffentlich findest Du für den eine gute Arbeitsstelle." Karin war klug. Als der Riesenkerl vor ihr saß, zog sie eine der Karteikarten aus der Kiste über die Arbeitsstellen und sagte nebenbei: "Nein, das ist wohl nichts für Sie, da sind andere Jugendliche schon daran gescheitert; das ist zu hart." Prompt interessierte er sich dafür und landete so in einem Sterbehospiz eines katholischen Ordens. Er war umgeben von lauter Ordensschwwestern.

Sie wußten zunächst nicht, was er verbrochen hatte - und das war vielleicht auch gut so. Er war schon mehrfach vor Gericht gestanden und verurteilt worden - nun schon zum dritten Mal zu einer auf Bewährung ausgesetzten Jugendstrafe - zuletzt weil er in der U-Bahn im trunkenen Zustand kettenschwingend Leute terrorisiert hatte. Als sich ihm jemand entgegenstellte, hatte er diesen niedergeschlagen. An sich war er fällig für das Gefängnis. Aber da gab es ja neuerdings diesen Modellversuch der BRÜCKE. "Das ist Ihre letzte Chance", hatte der Richter deshalb gesagt, hatte die Bewährung noch einmal verlängert und ihm die 160 Stunden aufgebremst.

Und da war er nun, der große Macho, umgeben von freundlichen Schwarzkitteln mit weißen Hauben - und er wurde auf einmal gebraucht. Eines lernte er nämlich schnell: die bettlägerigen kranken alten Menschen behutsam mit seinen Riesenkräften anzuheben - ohne schmerzendes Gezerre, und sie sanft wieder zu betten. Schrittweise wurde ihm mehr Verantwortung übertragen. Er durfte die Kranken füttern und leichte Pflögetätigkeiten ausführen. Und er bewährte sich. Allmählich wurde er zum Faktotum der Abteilung - mit den Schwestern bald auf du.

Nach vier Wochen ging er zur Oberin und fragte, ob er hier bleiben könne, so lange bis die Bundeswehrzeit beginnt, gegen ein Taschengeld. Sie stimmte zu. Aber sie machte sich Sorgen, was aus ihm werden würde, wenn seine Wehrpflicht beginnt; lauter junge Männer, Rituale des Kräftemessens, Alkohol, Gewalt. Deswegen rief sie mich an. Ich war damals Vorsitzender der BRÜCKE. Und sie unterbreitete mir eine zunächst verrückt anmutende Idee. "Er könnte doch als Zivildienstleistender bei uns bleiben." "Ein wegen Gewaltdelikten mehrfach Vorbestrafter als Friedensapostel?" fragte ich zweifelnd. Damals gab es Gewissensprüfung durch einen Ausschuß. Im persönlichen Gespräch wurde man richtig ins Kreuzverhör genommen. Sicherheitshalber habe ich deshalb den Vorsitzenden des Ausschusses angerufen. Und er war offen für die verrückte Idee - vielleicht auch, weil er der Bundeswehr diesen Gewalttäter ersparen wollte. Und alles ging gut. Der junge Mann wurde Zivildienstleistender, absolvierte danach eine Pflegeausbildung, arbeitete dann in dem Hospiz weiter. Und er war so mutig, seine Geschichte im Bayerischen Fernsehen zu erzählen.

Hier nun das zweite Beispiel: Zwei 16jährige haben im Braunschweiger Stadtpark eine alte Rentnerin überfallen, ihr die Handtasche entrissen. Sie war dabei gestürzt, Knöchelbruch, tiefer Schock, Gips am Bein und ein Haus ohne Aufzug, als sie nach dem Krankenhausaufenthalt immer noch gehbehindert wieder nach Hause darf. Die beiden Jungen wurden gefaßt, waren geständig, warten auf die Hauptverhandlung. Jugendarrest wäre die übliche Sanktion - drei bis vier Wochen hinter Gittern, Wartezeit bis zum Vollzug der Strafe etwa sechs bis acht Monate nach der Tat.

Da hatte der Sozialarbeiter eine andere Idee: der neue Modellversuch, Täter-Opfer-Ausgleich, Wiedergutmachung statt Strafe, Schlichten statt Richten. Zuerst hat er die alte Dame angerufen - ob sie wohl mitmachen würde? Begeistert war sie nicht. Aber als sie erfuhr, daß sie vor Gericht wohl gar nicht als Zeugin angehört werden würde, weil die beiden ein Geständnis abgelegt hatten, da hat sie dann doch zugestimmt. Sie wollte den beiden nämlich mal so richtig die Meinung sagen, ihnen bewußt machen, was sie angerichtet hatten. Auch die zwei haben sehr gezögert, als der Sozialarbeiter anrief. Aber dann sind sie doch gekommen zu dem gemeinsamen Termin mit dem Sozialarbeiter und der alten Dame. Und da saßen sie nun, verlegen und unsicher. Keiner wußte, wie er anfangen sollte.

Da hat sie dann mit dem Reden begonnen. Hat erzählt von ihrer schönen Wohnung am Stadtpark, in der ihre Kinder auf die Welt gekommen und aufgewachsen waren, in der ihr Mann gestorben war - eben davon, wie intensiv ihr ganzes Leben mit dieser Wohnung verknüpft war. Eigentlich wollte sie dort so lange wie möglich bleiben, sagte sie. Aber jetzt nach dem Überfall habe sie Angst und überlege erstmals, in das ungeliebte Altersheim zu ziehen, auch wegen der Treppen im Haus und der Gehbehinderung.

Da endlich sagte einer der beiden etwas mit stockender Stimme und Kloß im Hals. Ob sie beide vielleicht Einkäufe übernehmen könnten - immer ihr die Sachen vor die Tür stellen, nach vorherigem Anruf. Und es täte ihm wirklich leid. Der zweite nickte. So kamen sie dann doch noch richtig ins Gespräch.

Man einigte sich tatsächlich auf die Einkaufshilfe. Aber die Waren wurden nicht vor der Tür abgestellt. Die alte Dame hat die zwei Jungs dann immer zum Tee eingeladen. Beide haben ferner je 80 Stunden gemeinnützig in einem Altersheim gearbeitet. Der Jugendrichter hat sich dies alles in der Hauptverhandlung berichten lassen und dann sogar die alte Dame hereingebeten und als Zugin angehört - nicht zur Tat sondern zu dem Täter-Opfer-Ausgleich, weil er neugierig war. Dabei kam es zu einer erstaunlichen Szene, die mir der Richter später selber berichtete. Nach dem Betreten des Gerichtssaals ging die alte Dame zuerst auf die beiden Jungen zu und begrüßte sie mit Handschlag und den einen dann sogar mit Schulterklopfen, weil er gar so betreten schaute. Inzwischen kannte sie ja die zwei recht gut von den Gesprächen nach der Einkaufshilfe. Zu weiterer Strafe hat der Richter dann keinen Anlaß mehr gesehen. Er hat das Verfahren eingestellt, und zu seiner Freude hat er die beiden dienstlich nie wiedergesehen.

Natürlich laufen längst nicht alle Fälle, in denen auf harte Strafen verzichtet wird, so gut ab, wie das hier berichtet wurde. Aber beide Geschichten zeigen doch eines deutlich: Es lohnt sich, diesen Weg zu versuchen. Christus hat recht, wenn er uns etwa in seinen Gleichnissen vom verlorenen Sohn oder vom verlorenen Schaf dazu auffordert, dem umkehrbereiten Sünder wiederaufzunehmen und ihm die Chance des Neuanfangs einzuräumen.

An sich wäre ich damit am Ende meiner Predigt angelangt. Das, was ich aus meiner Sicht zu der These des Johannes ausführen wollte, ist gesagt. Aber es fehlt noch etwas - der Blick nach vorn.

Es ist gut, wenn wir darauf hinwirken, daß die Sünder die Chance der Gnade erhalten. Aber wir sollten uns nicht ausschließlich auf die Frage konzentrieren, was die richtige Reaktion auf Fehlverhalten ist. Genauso wichtig ist es, sich damit auseinanderzusetzen, wie man Menschen, die sich in Not befinden, davon abhalten kann, deswegen auf die schiefe Bahn zu geraten. Die Gnade im Sinne der christlichen Botschaft bedeutet nicht nur Vergebung und Verzicht auf hartes Strafen. Sie beinhaltet auch Fürsorge für den, der unsere Hilfe braucht. Wir sind aufgefordert, gerade junge Menschen zu unterstützen, die am Rande der Gesellschaft stehen und in Gefahr sind, völlig ins Abseits zu geraten. Was heißt das konkret?

Ich möchte dies an einem Beispiel deutlich machen.

Wir, d.h. 31 Bürger aus der Region Hannover, haben vor gut einem Jahr die Bürgerstiftung Hannover gegründet. Zukunftsinvestition Jugend heißt unser Programm. Wir haben Geld zusammengelegt und Ideen für Jugendprojekte entwickelt; Projekte, die auch dazu beitragen sollen, daß Jugendliche gar nicht erst in massive Probleme geraten. Eines davon heißt "Studenten helfen Kindern in Not". Wir reagieren damit auf alarmierende Berichte von Lehrern. Sie erzählen uns von einer wachsenden Zahl von Schülerinnen und Schülern, die offenkundig in Schwierigkeiten stecken und dabei wenig Hilfe von ihren Eltern erhalten. Das sind Kinder, die z.B. schlicht Nachhilfe brauchen, aber das Geld dafür fehlt zu Hause. Es sind Kinder und Jugendliche, die nachmittags alleingelassen sind und den Weg zu sinnvoller Freizeitgestaltung nicht finden. Es sind Kinder, die zu Hause Gewalt erfahren und keine Ansprechpartner haben. "Sisters and brothers" - unter dieser Überschrift ist vor einiger Zeit in Frankfurt dazu ein Projekt angelaufen, angelehnt an eine entsprechende Konzeption in Universitäten der USA und Englands. Die Schulen melden einer Organisation, die das Projekt trägt - hier also der Bürgerstiftung Hannover - Kinder und Jugendliche, die dringend Unterstützung brauchen. Diese wiederum wirbt Studenten an und vermittelt sie als kostenlose Helfer. Die Studenten geben z.B. kostenlos Nachhilfeunterricht, sie organisieren auch gemeinsame Sport- und Freizeitaktivitäten, und sie stehen als Berater zur Verfügung. Pro Woche investiert jeder von ihnen ein paar Stunden für diese Idee. Verknüpft ist das Programm mit regelmäßigen Treffen der Studenten, in denen sie Erfahrungen austauschen können.

Wir wollen versuchen, in Hannover ein derartiges Projekt zu starten. Das erforderliche Geld, um hierfür eine kleine Hilfsorganisation innerhalb der Bürgerstiftung aufzubauen, haben wir für die erste Zeit zusammen. Nun werben wir um die studentischen Helfer. Wer sich informieren und vielleicht auch mitmachen will, kann sich in eine hier ausliegende Liste eintragen. Sie werden dann noch gegen Semesterende oder zu Beginn des neuen Semesters zu einer Informationsveranstaltung eingeladen. - Auch das kann meines Erachtens ein Weg werden, wie man die Botschaft von Christus in konkretes Handeln umsetzt.